

Das vierte Kapitel geht auf das Grundgesetz christlichen Zusammenlebens ein: die gegenseitige Liebe (Joh. 13,24). Dies meint die ständige Bereitschaft, so füreinander einzutreten, daß jeder auch bereit ist, für den anderen sein Leben zu geben, und als Konsequenz die totale Gütergemeinschaft, besonders auch die geistige, die nicht zuletzt im Austausch der Erfahrungen mit dem gelebten Evangelium besteht. Diesem Austausch dienen auch die jährlichen Versammlungen, Mariapolis (Städte Mariens) genannt, die sie im folgenden beschreibt. Der Name dieser Treffen weist uns auf einen weiteren Aspekt der Bewegung hin. Sie versteht sich als „Werk Mariens“ und will der heutigen Welt wie Maria Christus, die Quelle der Einheit, bringen, selber aber nur Magd des Herrn sein.

Im nächsten Kapitel spricht die Autorin von „Jesus dem Verlassenen“ als einer entscheidenden Entdeckung ihres Lebens. Wie das Christentum allgemein, so ist auch diese Bewegung „ein Geheimnis von Liebe und Schmerz“, wie sie selbst schreibt (S. 53). Der Satz Jesu am Kreuz (Mk. 15,34) war ihnen in dunklen Stunden des Scheiterns, der menschlichen Schwäche, Einsamkeit und inneren Trockenheit eine Art Durchbruch. Denn Christus hatte dies alles in viel schrecklicherer Weise durchlitten. Sie entdeckten nun seine Gegenwart in jedem kleinen Schmerz, in jeder Situation, die eine innere Überwindung verlangte. So gelang es ihnen, durch diesen Blick auf Jesus immer wieder auch diese Situationen des Kreuzes durchzutragen und Gottes Liebe dahinter zu sehen, auch in ausweglos scheinenden Situationen wie Krankheit und Tod.

In einem weiteren Kapitel kommt sie auf eine konkrete Übung dieses Lebens nach dem Evangelium zu sprechen, dem sog. „Wort des Lebens“. Jede Woche nahmen sie ein Wort aus der Schrift, schrieben eine kurze Erklärung dazu, die sie dem Bischof zur Bestätigung vorlegten, und begannen, dieses Wort im Alltag zu leben. Dies war für sie ein Training, um immer mehr Gottes Willen zu vernehmen und Augenblick für Augenblick zu praktizieren. Im letzten Kapitel befaßt sich die Autorin mit der Frucht dieses Lebens, „Jesus in der Mitte“, wie sie sagt. Dies ist eine Kernerfahrung eines jeden Fokolars und jeder Gruppe, die so zu leben versucht, gemäß dem Wort: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt. 18,20).

Angesichts solch dichter Erfahrung mit Gott erscheint es nicht verwunderlich, daß die Gründerin im April dieses Jahres mit dem Templeton-Preis „Zur Förderung der Religion“ ausgezeichnet wurde, weil sie, wie es in der Begründung heißt, „durch ihre Bewegung zahllosen Menschen der verschiedensten Glaubensrichtungen gezeigt habe, daß ein auf der Liebe aufgebautes Leben keine Utopie ist und dazu ermutigt habe, echte Gemeinschaften zu bilden und einander im Geist der Hochherzigkeit zu dienen“.

So scheint mir denn auch dieses Büchlein nicht nur eine interessante Information über das innere Leben dieser Bewegung zu geben, sondern den Leser geradezu zu ermuntern, selbst in dieses „göttliche Abenteuer“, wie eine Meditation von Chiara Lubich überschrieben ist, miteinzusteigen. Geht es doch um nichts weniger als um Gott und seine spürbare Gegenwart unter uns. Das Buch kann auch eine Anregung sein, einmal näher mit dieser Bewegung Kontakt zu suchen, um durch sie Gott näher zu kommen, seinen Glauben zu vertiefen und seinen Lebenssinn darin zu finden, für die Verwirklichung der Bitte Jesu an den Vater im hohenpriesterlichen Gebet zu arbeiten: „daß alle eins sein werden“ (Joh. 17,21). P. Hitzelberger

SPAEMANN, Heinrich: *Wiederentdeckungen. Sabbat — Arkandisziplin — Kirche der „armen“ Mittel. Reihe: Theologie und Leben 40.* Freising 1977: Kyrios-Verlag. 56 S., kart., DM 6,—.

Heinrich Spaemann meditiert über Themen des christlichen Lebens, die in unseren Tagen wieder stärker in den Blickpunkt gerückt sind. Er lädt den Leser ein, mit ihm diesen Fragen nachzugehen.

Das erste Thema befaßt sich mit der Bedeutung des Sonntags. Am siebten Tag der Woche soll der Christ ganz „unter der Anziehung des auferstandenen Christus leben, im Gravitationsfeld der kommenden Welt“ (S. 15).

Der Autor gibt weiter zehn Ratschläge für eine gute Feier des Sonntags: ihn am Vorabend beginnen, nur in Not soll gearbeitet werden, die Messe feiern „als Einübung in den ganzen Tag als ‚heilige Sphäre‘“ (S. 17), die Welt und die Nächsten Geschenk sein lassen, usw.

Der Ruf Gottes und des Menschen Antwort ist das folgende Thema. Um den Ruf Gottes hören zu können, soll der Mensch das Kind in sich nicht ausschalten. Wie ein Kind auf andere angewiesen ist, bedürftig, erwartend, offenstehend für Hilfe, so soll auch der erwachsene Mensch angewiesen sein auf Gott und nicht alles selbst machen und dirigieren wollen, so daß er am Ende auf niemanden mehr angewiesen ist.

In dem Zusammenhang spricht der Verfasser auch über den Religionsunterricht. „Religion“, so sagt eine Lehrerin in Curitiba (Brasilien), „besteht in Gottes Ruf und des Menschen Antwort. Jede Wortverkündigung ist eine Erneuerung des Anrufs. Aber der Ruf erreicht unser Inneres nicht, wenn es da nicht erst still wurde, wenn wir nicht lernten, unser eigenes Nichtwissen und unser Verstummen vor der Unbegreiflichkeit Gottes zu realisieren.“ (S. 35)

Nachdem der Autor kurz auf das Kriterium der Berufung zur Ordination eingegangen ist (dieses ist „der Bezug zum Heiligen als der letzten Wirklichkeit“, S. 39), konkretisiert er in sieben Beispielen christliche Vorstellungen von der Erneuerung der ‚amtlichen‘ Kirche, ohne allerdings tiefer auf diese Beispiele einzugehen.

Zwei davon seien genannt: Der Papst und die Bischöfe sollten nicht nur z. B. auf eucharistischen Kongressen präsent sein, sondern auch an den Brennpunkten der Not, des Hungers und der Unterdrückung in der Welt; die Kirche sollte deutlich Stellungnahme gegen die Folterung beziehen und sich nicht, aus kirchlicher Selbstbewahrungssangst, auf die Seite der Mächtigen stellen.

Obwohl Spaemann die verschiedenen Themen nicht sehr ausführlich behandelt, möchte ich doch sein Buch als Anregung zu einer vertiefenden Betrachtung empfehlen. Besonders die Abschnitte über die Sonntagsfeier und die Ausführungen über den Anruf Gottes sind dafür geeignet. E. Schockaert

MALINSKI, M.: *Ecce homo*. Erzählungen von vier Augenzeugen. Freiburg 1977: Verlag Herder. 208 S., Ln., DM 25,—.

Im Vorwort zu seinem Buch schreibt der Autor: „Für jeden Menschen, für jede Epoche besteht die gleiche Gefahr, daß der lebendige Jesus im Laufe der Jahre immer mehr zu einem steinernen Standbild erstarrt, daß seine Wirklichkeit hinter harmlosen Bildern verschwindet, daß er nichtssagend wird. Und die Texte der Evangelien sind dann nur mehr Berichte von Dingen, die längst vergangen und verschwunden sind.“ (5) Auf diesem Problemhintergrund, der ja so alt wie die Jesusüberlieferung selbst ist, versteht Malinski sein Buch als einen Beitrag, Jesus „von den Sockeln herabsteigen“ zu lassen, damit er wieder mitten unter uns sei.

Um dies zu bewerkstelligen, benutzt er die literarische Methode der Spiegelung. Mit den Augen des Pilatus, des Judas, des Hannas und der Maria Magdalena betrachtet er die Passionsgeschichte. Dabei ist Malinski sich bewußt, daß „bei jedem, der hinschaut und nach-erzählt, der sich hineindenkt und mitzuerleben versucht, immer auch ein neues Bild“ (5) entsteht, auch dann, wenn er sich bemüht, der Evangelientradition zu folgen.

Und hierin besteht meines Erachtens auch das Hauptproblem dieses Buches. Es mag erfrischend sein und auch zu neuen Erkenntnissen führen, wenn der Jesus der Bibel verfremdet oder in eine andere Zeit hineinversetzt wird, wie es zum Beispiel Günter Herburger mit seinem Buch „Jesus in Osaka“ tut. Ich halte es aber für äußerst schwierig, einen Jesusroman im biblischen Kleid zu schreiben. Diese Schwierigkeit wird dadurch noch vergrößert, wenn Malinski die Passionsgeschichte aus den Blickwinkeln von solchen Leuten schreibt, über die die Evangelien nur wenig biographisches Material liefern. Da es so nur wenig Evangelienüberlieferung gibt, der es zu folgen gilt, bleibt ein weiter Raum zum Phantasieren. Sicher kann auch dies belebend sein, aber in einer Zeit, in der exegetische Bücher Regale füllen, in der die Probleme der Evangelienüberlieferung mehr bewußt sind als je zuvor, geht es nicht an, die Passionsgeschichte Jesu so zu erzählen, als hätte es eine historisch kritische Forschung nie gegeben.

Sicher entspricht die Maria von Magdala, die Malinski in seinem Buch vorstellt, der kirchlichen Tradition seit Gregor I; sie verbindet nämlich Maria von Magdalena, die Jesus von bösen Geistern und Krankheiten geheilt hatte, die ihm nachfolgte und ihm mit ihrem Vermögen diente, mit Maria von Bethanien, nach Joh Schwester der Marta und des Lazarus und mit der Sünderin von Lk 7,36—50. Dagegen bringt die neuere Forschung nun genügend überzeugendes Material, das die Verschiedenheit der drei Frauen betont.

Judas Iskariot wird dem Leser als Widerstandskämpfer vorgestellt. In wieweit aus Iskariot die Zugehörigkeit zu den Sikariern zu schließen ist, darüber gehen ja die Meinungen bekanntlich auseinander. So könnte dies noch legitim sein. Für weniger legitim halte ich hingegen die Gedankengänge und Schlußfolgerungen, die der Autor hieraus zieht. Für ihn ist Judas der politische Widerstandskämpfer, der in Jesus den politischen Messias sieht und von ihm enttäuscht wird. So sind die Gedanken des Judas nach dem Einzug in Jerusalem folgende: „Jetzt würde geschehen, was er erwartet hatte. Jesus würde sich im Tempel als Sohn Davids ausrufen lassen, als der, dem die Macht über das erwählte Volk gebührt. Doch